Nr. 5 Zweites Blatt

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter" werden dem „Anzeiger" viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen" zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen" erscheinen monatlich zweimal.

166. Jahrgang

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Freitag, 7. Januar 1916

Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle u. Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: [illegible]01, Schriftleitung: [illegible]112. Adresse für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Die englischen Drückeberger.

671 000 Drückeberger sind es nach der Rechnung Lord Derbys, die sich nicht anwerben lassen wollen. Ihretwegen soll das Dienstpflichtgesetz kommen. Ihretwegen wogt der Streit im englischen Parlament. Was sind das wohl für Leute, diese 671 000? Sind es zum größten Teil Dienstuntaugliche, die bei der Zwangsanwerbung doch wieder zurückgewiesen werden? Sind es meistenteils Munitionsarbeiter und solche, die dem Vaterland zu Hause „auf ihre Weise" dienen? Oder sind es wirklich ganz echte Drückeberger, Tagediebe, Zeiglinge? Die Parlamentsredner stellen einseitige Parteibehauptungen auf. Die politischen Leitartikel der Blätter sind bestellte Arbeit. Wo aber ist die Wahrheit? Vielleicht findet man noch den besten Aufschluß über die englische „Volksseele" in jenen Spalten der „Daily Mail", des „Daily Telegraph", der „Times" usw. Die englische Presse gibt bekanntlich den „Eingesandts" in weit größerem Maße Raum als die Zeitungen anderer Länder. Findet sich unter diesen Stimmen aus dem Publikum zwar viel Unsinn und naiver Dilettantismus, so kommt doch auch manch vernünftiger Kopf zu Wort, der seinen Landsleuten und Zeitgenossen die Wahrheit ins Gesicht sagt. Hören wir doch einmal, was solche Amateurpolitiker über die Drückeberger Englands zu sagen wissen. Ging da neulich der ehrwürdige Erzdiakon von London, Holmes, auf die Suche nach den jungen Engländern, die das „Feuer scheuen". Er begab sich vor die St. Pauls-Kathedrale. „Dort sah ich, wie ein britischer Offizier eine Menge junger, starker, wohlgenährter Männer ansprach und ihnen dringend zuredete, zum Heer nach dem Kriegsschauplatz zu gehen. Er erzählte ihnen von den Verheerungen, die der Krieg in Flandern in den Reihen der Engländer angerichtet hat, und von der drängenden Notwendigkeit des Ersatzes für diejenigen, die bei der Verteidigung des Vaterlandes gefallen waren. Er bat sie förmlich, vorzutreten, ihr Vaterland und sich selbst zu retten. Es war ein geradezu demütigender Anblick, dieser britische Offizier, der sich so aufs Bitten verlegen mußte. Demütigend war auch die Antwort, die ihm zuteil wurde: anstatt dem Land ihre Dienste anzubieten, verhöhnten die jungen Leute den Offizier. Nicht ein einziger ließ sich anwerben . . . Als die Tumulte in Poplar (einem Stadtteil im Osten Londons) ausbrachen, als dort die Läden und Wohnungen der Deutschen und Oesterreicher geplündert wurden, ging ich als „Spezial-Konstabler" hin. Ich machte die Beobachtung, daß die Leute sich um den Krieg nicht im geringsten kümmerten: sie wollten nichts vom Kriege hören, und es ist ihnen augenscheinlich ganz gleich, ob sie vom König oder vom Kaiser regiert werden." Was diesen Leuten aber nicht gleichgültig ist, ja, weswegen sie so eigentlich zu Hause bleiben, darüber gibt eine Zuschrift des „Daily Telegraph" treffliche Auskunft: „Man kann nur mit aufrichtiger Entrüstung und Besorgnis verfolgen, wie die Vereinigung der Fußballklubs beharrlich alles aufbietet, um den Interessen unserer Feinde zu dienen. Das Fußballspiel ist sicherlich ein ausgezeichneter Sport, selbst in Kriegszeiten. Allein es gibt keine Entschuldigung für die Tatsache, daß Tausende von jungen Athleten von der Front zurückgehalten werden, lediglich um zum Gaudium einer unübersehbaren Schar müßiger Zuschauer zu dienen, die entweder nicht fähig sind, zu kämpfen, oder nicht wert sind, daß um ihretwillen gekämpft werde. Ist es nicht genug, daß die Deutschen uns höhnen, weil wir die Männer bezahlen müssen, die für uns in die Schlacht gehen? Was soll man aber von denen denken, die ihnen das Zehnfache bieten, um sie von dieser Pflicht fernzuhalten? Jeder Klub, der einen Berufsspieler beschäftigt, verleitet einen tauglichen Rekruten, sich der Stellung zu entziehen, und jeder Zuschauer, der sein Eintrittsgeld bezahlt, trägt ebensoviel zu einem deutschen Siege bei." Auch ein Werbebeamter aus Devon bezeichnet in der „Times" das Fußballspiel, das er stets als einen edlen und männlichen Sport nach Kräften gefördert habe, als den schlimmsten Feind der Rekrutierung und sagt: „Die Heranziehung von Rekruten des vortrefflichsten und athletisch am besten ausgebildeten Typs würde eine unermeßliche Förderung erfahren, wenn die Fußballklubs endlich genug patriotischen Geist aufbringen könnten, um auf den Ertrag jener großen Fußballwettspiele zu verzichten, die für unsere jungen Athleten eine ganz unwiderstehliche Anziehungskraft besitzen. Solange jedoch die Fußballklubs fortfahren, die großen öffentlichen Wettspiele und verlockende Preise zu veranstalten, so lange werden manche der allerbesten unter unseren jungen Athleten annehmen müssen, daß der Bedarf an wehrfähigen Männern unmöglich so groß sein kann, wie behauptet wird. Denn wäre der Bedarf wirklich so dringend, wie könnte dann eine Körperschaft von ehrenwerten Engländern, wie das Komitee der Fußballvereinigungen, ihn unbeachtet lassen?" Genügt das? Ist es nicht echt englisch? Ein solches Volk wird mit der allgemeinen Wehrpflicht mitten im Kriege wahrlich keinen Schritt weiter kommen. Wir können dem Einrücken der 671 000 englischen Drückeberger mit großer Gemütsruhe entgegensehen.

London, 6. Jan. (WTB. Nichtamtlich.) Bei der Aussprache über die Novelle zum Munitionsgesetz sagte Pringle (liberal), die Lage im Clyde-Gebiet grenze an eine Revolution; die Regierung verheimliche der Oeffentlichkeit die Zustände systematisch. Die Arbeiter mehrerer Munitionswerke weigerten sich, Lloyd George bei seinem jüngsten Besuche anzuhören. Lloyd George stellte dies in Abrede und wandte ein, daß die Berichte über die vertraulichen Besprechungen entstellt worden seien. Hodge sagte, die Arbeiter im Clyde-Gebiet hätten sehr berechtigte Beschwerden. Wenn diese nicht bald abgestellt werden, würden sehr ernste Schwierigkeiten entstehen. Currie (Unionist) führte aus, die Arbeiter des Clyde-Gebiets fänden es schwer, die gegenwärtige Haltung Lloyd Georges mit seinen früheren Anschauungen zu vereinigen. Das sei ein Hauptgrund der Schwierigkeiten. Lloyd George erklärte, es sei notwendig, die Arbeiter und Arbeitgeber unter eine gewisse militärische Kontrolle zu stellen, damit sie nicht die Umstände gegeneinander ausnutzen würden. Die Unzufriedenheit der Arbeiter sei nicht als eine Revolte gegen die Regierung, sondern gegen die Führer der Gewerkschaften anzusehen. Diese Entwicklung habe bereits vor dem Kriege eingesetzt. Jetzt bestehe eine sehr starke Organisation, die gegen die Arbeiterführer arbeite; aber es müsse doch die Arbeit organisiert werden, wenn der Krieg gewonnen werden solle. Outhwaite sagte, als die Bergleute von Südwales ohne Zustimmung der Führer gestreikt hätten, habe Lloyd George alle ihre Forderungen bewilligt. Es sei nicht einzusehen, weshalb schottische Arbeiter anders behandelt werden sollten als Walliser.

Aus Hessen.

rh. Darmstadt, 6. Jan. Die gemeinsame Beratung zwischen der Regierung und dem Aeltestenrat und Finanzausschuß der Zweiten Kammer über die gesamte finanzielle Lage im Großherzogtum fand heute vormittag in einer mehr als dreistündigen Sitzung statt. Den Vorsitz führte Kammerpräsident Köhler-Worms. Als Regierungsvertreter waren die drei Minister und eine Anzahl Kommissare zugegen. Der Präsident des Finanzministeriums, Dr. Becker, hielt zunächst eine längere, sehr instruktive und übersichtliche Rede über den Stand der hessischen Finanzen, und teilte auch näheres über den neuen Staatsvoranschlag und den sich für das Vorjahr ergebenden Fehlbetrag mit, wobei er auch zugleich geeignete Vorschläge zu dessen Deckung machte. Ueber die näheren Etatspositionen und die Ergebnisse der streng vertraulichen Beratung wird natürlich von allen Beteiligten strengstes Stillschweigen beobachtet.

Heute nachmittag waren die genannten Regierungsvertreter auch mit dem Präsidium und dem erweiterten Finanzausschuß der Ersten Kammer zu einer Beratung beisammen, in der nach dem Vortrag des Präsidenten, Dr. Becker, gleichfalls eine längere Aussprache stattfand. Der erweiterte Finanzausschuß der Ersten Kammer hatte auch gestern nachmittag eine längere Beratung mit dem Minister des Innern v. Hombergk.

Der neue Staatsvoranschlag für 1916 wird in spätestens 14 Tagen im Druck fertiggestellt sein. Der Finanzausschuß der Zweiten Kammer tritt alsdann sofort zu seinen üblichen Etatsberatungen zusammen, so daß die Zweite Kammer voraussichtlich Ende Februar mit der Plenarberatung beginnen kann.

Die Marsbewohner und der Weltkrieg.

Die folgende englische Betrachtung des Weltkrieges, gekleidet in die humoristische Form eines Berichtes des auf die Erde entsandten Vertreters des Marskönigs an die Marsregierung, veröffentlicht zum Jahresabschluß der bekannte englische Journalist Twells Brex in der Daily Mail: „Erhabene Majestät des Mars! Nach einer 207 Tage langen Reise durch den Luftraum sind wir unversehrt auf dem „Erde" genannten Planeten angelangt. Nunmehr erlaube ich mir, den folgenden drahtlosen Bericht durch die Lüfte zu erstatten. Wir sind in einer Gegend gelandet, die Großbritannien genannt wird, und wir befinden uns in der Hauptstadt London. Die Leute hier sind weder riesenhaft, noch fein wie Insekten. Sie sprechen und schreiben mit denselben Hilfsmitteln wie wir, und ihre Sprache haben wir schnell gelernt. Auch ihr Essen ist für einen Marsmagen genießbar. Trotzdem es uns also nicht schlecht geht, erfüllt unser Aufenthalt auf der Erde uns mit großer Trauer. Denn das Volk der Briten und die Völker vieler anderer Königreiche und Länder rasen gegeneinander im wildesten und schrecklichsten aller Kriege. So erklärte sich auch der Schrecken bei unserer Ankunft, da die Leute dachten, daß ein feindliches Luftschiff gekommen sei. Wir sind zu der Einsicht gekommen, daß dieses Volk der Briten, in dessen Mitte wir uns befinden, großen und mannigfaltigen Gefahren gegenübersteht. Denn ihre Regierenden leiten sie nicht ordentlich, da sie zaudernd, wenig tüchtig und zu keinem energischen Entschluß fähig sind. Trotzdem die Briten ihr Blut vergießen müssen, sagen die leitenden Kreise: dies ist nicht euer, sondern unser Krieg. Und so wird das Volk in Dunkelheit, Unkenntnis und Unsicherheit gehalten. Die Leute erfahren nur wenig von den wahren kriegerischen Ereignissen und auch dieses Wenige nicht wortgetreu und mit großer Verspätung. Und so wurde der Geist des Volkes noch immer nicht erweckt, wie es unbedingt erforderlich wäre. Junge, gesunde Leute gehen in Zivil spazieren, während ältere Patrioten, die Frau und Kinder haben, die Uniform anzogen. Die Briten glauben ein freies Volk zu sein, in Wirklichkeit aber führen die Minister die Kriegsgeschäfte in anmaßender Weise wie Diktatoren. Sie senden die Truppen gegen den Feind, ohne sie mit ausreichenden Mengen von Munition zu versehen. Tausende von Leben werden durch Operationen geopfert, die einer vernünftigen Person von Anbeginn als unsinnig und aussichtslos erscheinen mußten. Es ist kaum zu glauben, daß es bei diesen Briten kein Gesetz gibt, das die Lasten des Krieges gleichmäßig und gerecht über das Volk verteilt. Selbst jetzt, in dem schwersten Kampf, den dieses Land jemals zu bestehen hatte, in einer Lage, die die Gegner noch immer im Vorteil erscheinen läßt, zaudern sie, überall ihre Pflicht zu tun. Es werden Worte gemacht an Stelle von Taten. Das ist's, was wir bisher beobachten konnten. Der Krieg ist schrecklich und dauert fort . . ."

Märkte.

fc. **Wiesbaden**, 6. Jan. Heu- und Strohmarkt. Man notierte: Heu 7,50—7,80 Mark. Alles per 50 Kilo. Stroh fehlte. — Am Fruchtmarkt war nichts angefahren.

Englands Kriegsbilderbücher.

Unter den englischen Kriegsveröffentlichungen nehmen die satirischen, mit Karikaturen illustrierten Schriften über den Krieg eine hervorragende Rolle ein. Ernst Schulz-Besser, der die Karikatur im Weltkriege in einer eigenen, bei E. A. Seemann in Leipzig erschienenen Schrift sowie auch in einer Aufsatzreihe in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" zum Gegenstande eingehender und interessanter Studien gemacht hat, bemerkt über diese Literatur, daß die Bändchen sehr verschiedenartig sind und vom gemeinsten, blödesten Machwerke bis zur wirklich witzigen Parodie sich bewegen. Die größte Verbreitung fand „Swollen Headed William" — „William mit dem geschwollenen Kopfe". Das Büchlein enthält, wie der Titel weiter mitteilt, „traurige Geschichten und lustige Bilder" und ist abgefaßt „nach dem Deutschen". Vielleicht hat der Leser bereits gemerkt, worum es sich handelt: es ist ein englischer Kriegs-Strupelpeter, der hier zurecht geschneidert worden ist, und daß er den Engländern gefallen hat, beweist der Umstand, daß binnen einer Woche drei starke Auflagen davon verkauft wurden. In der ersten der zehn Geschichten erscheint, ebenso wie auf dem Umschlage, der Kaiser mit unnatürlich vergrößertem Kopfe und blutbefleckten Händen und dazu ist gedichtet:

Seht den Wilhelm, der hier steht,
Seine blutigen Hände seht!
Spitz sein Schnurrbart aufwärts droht,
Gegen seinen großen Gott.
Was vom Himmel Wilhelm meint,
Wohl kein großes Rätsel scheint,
Doch ein Ding ist bös und schlimm:
Was der Himmel denkt von ihm.

Dann folgen die „Geschichte vom Kultur-Wilhelm", der Kirchen verbrennt und die „Grey-cat" erschlägt — die tote grey (graue) Katze trägt die Züge von Edward Grey —, die Geschichte von Nikolas (dem Schicksal), der die auf die englische Kolonisation neidischen Deutschen ins Tintenfaß steckt, dem Jäger, der vom Hasen (Belgien) selber erschossen wird, vom Wilhelm, der die Friedenssuppe nicht essen will usw. Allerlei in diesen Bildergeschichten ist ja inzwischen von der Weltgeschichte in recht drastischer Weise ad absurdum geführt worden. Das gleiche gilt auch von manchem der Verschen, die in dem „Alphabet der Verbündeten" erschienen sind. Da heißt es z. B.: „R steht für Rußland; es zeigt seinen Wert Durch Beschießen der Deutschen, zu verlassen die Erd'!" O je . . . Zum Buchstaben O wird gedichtet: „O ist ein Omnibus, voll draußen und drin, Die Fahrt, die ist frei, das Ziel heißt Berlin." Aber es ist, wie sich gezeigt hat, doch ein weiter Weg nach — Berlin. Ein Wortspiel bringt der Vers für P: „P ist der Part, den Klein-Willie erkor: Er glaubt, 's ist ein Bonn — part. Wie kommt es euch vor?"

Während diese Kriegsbilderbücher nur unter der Flagge von Jugendschriften segeln, ist der „Böse Willie" (Wicked Willie) von Margaret A. Rawlins ein wirkliches Buch für Kinder, das sich daher auch von allen Roheiten fernhält. Der „Wicked Willie" soll den Weltkrieg — selbstverständlich vom englischen Standpunkte aus — den Kindern verständlich machen; die Nationen treten hier als Kinder handelnd auf; außer dem bösen Willie noch der „arme Joseph", Fessie (das ist natürlich der Türke), Klein-Albert usw. „Einst war," so beginnt die Geschichte, „Tante Europas Schule nicht größer als andere Schulen auch; die meisten Kinder waren unwissende, gutmütige kleine Dinger; sie standen herum, die Finger im Munde, und gehorchten den Anordnungen der wenigen, die größer und klüger waren. Natürlich konnten sie, wie das bei Kindern nun einmal so ist, nicht immer friedlich miteinander spielen . . . , aber erst, als die Schule immer ausgedehnter und bedeutender wurde, begann der große Streit, der jetzt noch anhält." Für Erwachsene bestimmt sind trotz des Titels die „Kinderreime für Kriegszeit" (Nursery Rhymes for Fighting Times) von Elphinstone Thorpe. An der Hand altverübmter englischer Reime, wie sie Mütter und Erzieherinnen den Kindern vorsagen, werden hier die politischen Ereignisse satirisch behandelt. „Kaiser Hubbard, alt und krank, Stürmt einen welschen Speiseschrank, Einen Pariser Knochen zu erhaschen. Bei Mons und Cambrai Hindern ihn Briten o weh! Und so kann der arme Dackel nicht haschen."

Das Amüsanteste dürfte die Parodie auf Sven Hedins berühmtes Buch „Ein Volk in Waffen" sein, das unter dem Titel „In Gentlest Germany du Hun Svedend" als angebliche Uebersetzung aus dem „Svengalesisch" erschienen ist. Die Anlage dieser Satire ist so, daß der Text sich wörtlich an das Original hält und der Verfasser Lucas immer nur wieder ein paar Brocken, die er natürlich Hedin in den Mund legt, dazwischen wirft, um den Originaltext zu verzerren oder ins Lächerliche zu ziehen. Das immerhin unterhaltende Verfahren wird an der folgenden Stelle verständlich werden, bei der die Sätze, die der Engländer Hedin in den Mund legt, von uns durch Sperrdruck hervorgehoben werden. Hedin schildert die Unterhaltung beim Tische des Kaisers im Hauptquartier: „Der Kaiser sprach fast die ganze Zeit mit mir, nannte mich stets „mein lieber Hun Svedend". Er knüpfte an meinen letzten Vortrag in Berlin an, dem er beigewohnt hatte: „Tibet, wo ich so unruhige Zeiten erlebte, werde wohl bald das einzige Land auf der Erde sein, das Ruhe habe; das mache ihn stolz und glücklich. Mich freute besonders, zu hören, mit welcher Achtung und Sympathie der Kaiser sich über Frankreich aussprach. Er beklagte die Notwendigkeit, die ihn gegen seinen Wunsch gezwungen habe, sein Heer gegen die Franzosen zu führen. Er hoffte, daß die Zeit kommen werde, da Deutsche und Franzosen gute Nachbarschaft halten können, wie Löwe und Lamm, wenn das Lamm beauem eingebettet im Magen des Löwen liegt. Wenn die Franzosen eine Ahnung von der wirklichen Denkweise des Kaisers hätten, würden sie ihn ganz anders beurteilen, als jetzt. Warum sie diese Ahnung nicht haben, könne Er nicht begreifen. Sicherlich waren sie doch nicht so kindisch, um sich durch die feindlichen Bewegungen Seiner Heere beeinflussen zu lassen." Die Engländer sind wütend auf Hedin, weil er der Freund eines Landes geworden, gegen welches England kämpft, dasselbe England, das ihn zum Ehrendoktor von Cambridge und Oxford gemacht hat. „In Gentlest Germany" soll die Rache dafür sein.

Warum werden die Zimmerpflanzen krank?

Wer sich mit häuslicher Blumenpflege beschäftigt, muß nicht selten die betrübende Erfahrung machen, daß ein Teil seiner Pfleglinge nach kurzer Zeit eingeht: die Blätter werden — zuerst am Rande — gelblich und grau, vertrocknen dann und fallen schließlich der Reihe nach ab. Manche Arten (Begonien) werfen auch Blüten und Knospen ab, während andere ihre vergilbten Blätter behalten. Diese für Zimmerpflanzen typischen Krankheitserscheinungen werden vielfach auf die Einwirkung der Gasbeleuchtung in den Wohnungen zurückgeführt, denn das Leuchtgas enthält Spuren von schwefeliger Säure, die bekanntlich das Wachstum stören. Von anderen Blumenliebhabern wird diese Behauptung bestritten, indem sie darauf hinweisen, daß ihre Pflanzen auch in gasbeleuchteten Räumen gedeihen. Die Frage ist neuerdings von Sorauer zum Gegenstande einiger Versuche gemacht worden, über die F. Cohnarch in der bei Gustav Fischer in Jena erscheinenden „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" Bericht gibt. Sorauer stellte in zwei gleichmäßig geheizten Räumen eine Anzahl gebräuchlicher Zimmerpflanzen (blühende und Blattpflanzen) auf. Beide Gruppen genossen gleiches Tageslicht und waren auch sonst gleichen Bedingungen ausgesetzt; nur befand sich in dem einen Raume eine Gasflamme, welche täglich 5 Stunden brannte. Während des (im Winter ausgeführten) Versuchs wurde dreimal täglich die Temperatur und die Luftfeuchtigkeit gemessen und dabei wurden die im übrigen geschlossen gehaltenen Räume auf kurze Zeit geöffnet. Sechs Tage bis drei Wochen nach Beginn des Versuches, je nach der Art, stellten sich in beiden Abteilungen die geschilderten Absterbeerscheinungen ein, aber in der gasbeschädigten etwas früher und vor allem etwas stärker. Daraus ergab sich, daß das Gaslicht nicht die unmittelbare Ursache sein konnte, wohl aber einen fördernden Einfluß haben mußte. Es wurde festgestellt, daß durch die Gasbeleuchtung die Temperatur um 2 Grad gesteigert und die Luftfeuchtigkeit entsprechend herabgesetzt wurde, und daraus geschlossen, daß die gesteigerte Erkrankung durch die größere Lufttrockenheit bedingt sei. Um die Berechtigung dieses Schlusses zu prüfen, wurde mit denselben Pflanzen ein zweiter Versuch in zwei Wohnzimmern angestellt, in denen im Unterschied von den ersten durch regen Personenverkehr eine häufigere Luftencuerung stattfand. Die Erkrankungen traten jetzt in bedeutend schwächerem Grade auf, sie waren in dem gaslosen Zimmer kaum wahrnehmbar. Als nun in letzterem durch verstärkte Heizung und möglichst beschränkte Ventilation eine um 2 bis 3 Grad höhere Temperatur und somit eine geringere Luftfeuchtigkeit hervorgerufen wurde, erkrankten die Pflanzen unter denselben Symptomen, wie in dem gasbeleuchteten Zimmer. Der schädliche Einfluß der trockenen Luft läßt sich, wie ferner ermittelt wurde, nicht durch reichliches Begießen beseitigen. Als wirksames Mittel sind vielmehr Verminderung der Temperatur und Steigerung der Luftzirkulation zu bezeichnen. Auch ist auf eine allmähliche Gewöhnung der Pflanzen an die Bedingungen der Zimmerkultur zu achten.